

Seine Mutter

Aus dem Leben einer alten Frau

Von S. Sarinkay

Die junge Frau kam ihm heute schon auf der Treppe entgegen und sah ein wenig blaß und nervös aus. „Ist etwas vorgefallen, Ada?“ fragte Fritz Roberts erschrocken, ohne guten Tag zu sagen. Sie hielt ihm schweigend ein Telegramm hin.

„Eine Depesche! Woher?“ Sie zuckte die Schultern. „Vor kaum fünf Minuten brachte sie der Bote.“

Seite an Seite gingen sie hastig die Stufen hinauf und traten in die Wohnung. Noch im Thürhaken rief Professor Roberts die Depesche auf und las. Die Augen seiner Frau gingen bang an ihm. Es konnte keine gute Nachricht sein, die da in's Haus gekommen war. Telegramme bringen gewöhnlich schlimme Mitteilungen, und die erste war eine erfreuliche sein! Auch war jetzt weder Ferien- noch Reisezeit, wer sollte sich anmelden!

Nichtig, eine angstvolle Ahnung wurde zur Gewissheit. Fritz Roberts trübsinnig, gesunde Gesichtsfarbe wandelte sich in eine fahle. Da er nicht sprach, las sie sich auf die Zehenspitzen stellend, den Inhalt der Depesche über seine Schulter hinweg.

„Vater heute Nacht sanft entschlafen.“

Seine Mutter.

Voll zärtlicher Theilnahme schlang Ada den Arm um ihres Vaters Hals. Unmittelbar traf sie auf die Kunde nicht schmerzhaft. Sie war nun seit fast zwei Jahren verheiratet und hatte die Eltern ihres Fritz nicht gesehen. Diese lebten in einem kleinen, weltfernen Städtchen in einfachen Verhältnissen. Aber sie wußte, daß ihr Mann in treuer Liebe an ihnen hing. Er sprach stets mit Verehrung und Hochachtung von ihnen und hatte für die kommenden Ferien geplant, sie aufzusuchen.

„Du wirst hinreisen?“ meinte Ada. „Natürlich!“ antwortete er, die Griffenheit zurückdrängend und mit seiner Gattin in's Zimmer gehend.

Hier schmeigte sie sich an seine Brust. „Du nimmst mich mit?“

„Du schüttelst den Kopf.“ Die Reize ist weit und beschwerlich, und Du bist jedem dort fremd!“

„Du wirst aber ganz besonders traurig und niedergeschlagen sein, wenn Du so allein bist auf der Fahrt?“

„Sei ruhig darüber, Dösel! Ich trag es mit Fassung. Vater war schon fast zwei Jahren im Grabe, er zählte zweiundachtzig. Da hat ein vernünftiger Mensch nicht viel zu jammern, denn hier trägt der Tod nichts Erschütterndes an sich! Er ist der naturgemäße, sanfte Abschluß eines langen, gesegneten Lebens!—Aber, mein Kind, es ist sehr wohl möglich, ja wahrscheinlich, daß ich nicht allein von der Reise zurückkehre!“ vollendete er mit besonderer Betonung.

Die blauen Augen seiner Frau starrten ihn erst verständnislos an. Dann begriff sie. „Ah, Deine Mutter! Du wirst sie mit herüber bringen?“

„Vielleicht, vielleicht auch nicht! Es kann sein, daß sie nicht geneigt ist dazu! Ich möchte ihr aber gern zureden, denn sie hat nur wenige und recht weitstehende Verwandte dort. Und ich habe immer davon geträumt, meine Eltern in ihren alten Tagen bei mir zu haben. Vater weigerte sich ja, ihn war nur in den alten Verhältnissen wohl; ich hatte ja erst auch keinen Hausstand. Nun es aber so gekommen ist, hätte ich die Mutter doppelt gern da! Sie hat meinewegen viele Mühen und Opfer getragen, ich möchte meine Dankeschuld etwas mindern und ihr die letzten Lebensjahre so beglücken, als es sein kann, machen!—Ada, was sagst Du dazu?“

„Ich?“ erwiderte sie und sah ihn freundlich an. „Denkst Du, ich würde Dein altes Mütterchen nicht willkommen heißen? Oder gar die Schwiegermutter fürchten? Wir haben doch Raum und auch Liebe genug übrig für sie! Sie soll es gut haben bei uns, nicht wahr, Fritz?“

Er nahm sie innig in seine Arme. „Du bist eine kluge und herzengute Frau, Ada! Was es ist da ein Punkt, der mir doch Sorge macht!“

„Und?“ fragte sie. „Weißt Du, es ist, weil die Mutter—ich will offen darüber reden mit Dir—meine Mutter hat so gar nichts Sympathisches an sich für Fremde! Ja, eher etwas Abstoßendes! Man muß sich an sie gewöhnen. Sie ist häßlich!“

„Aber geh, lieber, das sollst Du nicht sagen! Wir haben doch ihr Bild! Darauf hat sie ganz hübsche Züge!“

„Ja, das wohl!“ fuhr er mit einer gewissen Verlegenheit fort. „Es sind nicht die Linien, es sind die Farben bei ihr, die Haut, die Haare! Und dann ihre Art! Du müßtest ihr schon viel Geduld und Nachsicht entgegenbringen. Sie war ihr Leben lang in dem kleinen Städtchen unter schlichten, einfachen Menschen und hat so ihr Benehmen danach. Sie kann sich nicht im mindesten neben Deine elegante, jugendliche, lebenslustige Mama stellen. Neben dieser ist sie eine Bäuerin. Aber wenn Du sie ein wenig lieb haben

würdest—sie hat ein selbstloses, goldenes Herz, liebes Weib, und einen musterhaften Charakter!“

Ada verschloß ihm den Mund. „Freilich will ich sie lieb haben! Ist sie doch die Mutter meines Liebsten! Bring sie nur!“

Während der Professor verreist war, lebte Frau Ada wieder im Hause ihrer Mutter. Fritz hatte erst seine Schwiegermama gebeten, für die Zeit seiner Abwesenheit zu Ada in seine Wohnung überzusiedeln; allein Frau Hauptmann Remberg verließ nicht gern ihren Haushalt, außerdem fesselten sie noch verschiedene andere Pflichten. Ihre jüngste Tochter war verlobt, und die Aussteuer wurde im Hause angefertigt.

Erst als Roberts depeschierte, daß er am nächsten Tage mit seiner Mutter anlangen werde, ging sie mit der jungen Frau in die Wohnung, half diese ordnen und das Zimmer für die alte Frau herrichten. Ada konnte sich nicht genug thun im Verschönern und behaglichen Einräumen des Gemaches, das für die Mutter ihres Fritz bestimmt war.

Mit spöttischem Lächeln sah ihr Frau Remberg zu. Endlich hielt sie nicht mehr an sich. „Du entwickelst ja einen Eifer und eine Selbstlosigkeit, als ob Du den angenehmsten Besuch von der Welt erwartest und nicht Deine Schwiegermutter, die Du nimmer fortbringst, bis sie die Augen schließt!“

Ada lächelte. Es klang etwas wie Eifersucht aus den Worten Mamas, und das that ihrem Herzen wohl, denn sie war nie der Liebhabin der häßlichen, selbstbewußten Frau gewesen; dieser Platz war stets ihrer jüngeren Schwester zugeworfen, was sie oft schmerzhaft empfand.

Und diese, sanfte, glückselige Lächelung reizte Frau Remberg zu weiteren Worten, die wie Raubritter auf die liebevolle Gesinnung Adas fielen.

Wenn mit der Alten nur nicht der Unfriede in's Haus schneit, meine Liebe! So Jungverheiratete wie Ihr, und die Mutter eines Theiles davon, zumal die Mutter des Mannes, das ist immer kritisch. Du hättest ganz anders verfahren und von vornherein dich weigern sollen! Deine Schwester wäre besser gewesen! Als neulich ihr Bräutigam meinte, ob ich denn so allein weiter wirtschaften wolle und nicht lieber zu ihnen auf's Gut göge, da kam sie schier meinem Protest zuvor. Mama ist eine kluge Frau,“ sagte sie, und weiß, daß junge Eheleute am besten allein sind! Wir haben uns darüber schon ausgesprochen, gelt, Mütterchen! Vielleicht später einmal!—Und recht hat sie. So ein junges Paar, das sich selbst kaum recht zusammengefunden hat, kann Niemand brauchen neben sich, am wenigsten jemand, der von Natur aus schon parteiisch ist!“

„Du hast leicht reden, Mama!“ erwiderte Ada, peinlich berührt. „Du bist noch jung schier, bist so rüstig und voll Lebensfreude. Dir mag vor dem Alleinsein nicht bange sein, aber meines Mannes Mutter zählt fleißig achtzig Jahre, und Fritz ist ihr einziger und herzlichster Sohn!“

„Na, mir kann's ja recht sein!“ lenkte Frau Remberg ein, als sie die Augen ihrer Tochter so heiß und groß auf sich gerichtet sah. „Ich bin nur ein wenig neugierig, was Du mit diesem Bauernweiblein in Deiner schmunzenden Wohnung anfängst! Aber jemand in das, was er thun will, etwas davor reden—behalte, das war nie meine Sache!“

Der Professor traf mit seiner Mutter ein. Ada eilte der alten Frau mit warmem Herzen entgegen. Die lieblichen Worte ihrer Mama hatten diese Wärme sogar noch intensiver gemacht. Doch sie mußte ankämpfen gegen das völlige Erlöschen dieses Gefühls, als sie die Antommende erblickte. Sie war erschreckend häßlich. Klein, mager, vom Alter ein wenig schief gegogen, lächerlich altmodisch gekleidet, wäre sie so wie so keine angenehme Erscheinung gewesen. Aber die fahlen dünnen Haarsträhnen, die unter einem Zwischenschnitt von Spitzenhaube und Spitzenhut hervorliefen, das knöcherne Gesicht, die harte, gebogene Nase, die Haut, die stellenweise in unzähligen Runzeln zusammengezogen war, so daß sie eine trübe, graue Färbung hatte, der zahnlose Mund, eingetieft und strahlenförmig von Fältchen umgeben, machten sie fast zu einer abschreckenden Gestalt. Ihr Benehmen war unbeholfen, ihr Lächeln gleich einem Grinsen.

Ada sah im Geiste ihre hübsche und elegante Mama daneben und ererbte. Zugleich traten ihr auch die Worte derselben in Erinnerung. Gehe Angst stieg in ihr auf. Sie zitterte plötzlich. Und sie zitterte nicht nur körperlich; ihre Seele bebt mit um das Glück, das sie bisher genoß.

Unter diesem Angstgefühl stehend, fiel die Begrüßung ihrer Mutter durchaus nicht warm und herzlich aus. Ada war erst etwas verlegen und schief, dann unnatürlich geschwätzig, ihr Ruf, den sie der alten Frau zaudernd auf den zweiten Mund gab, flüchtig und ausdrucklos.

Ihren Gatten begrüßte sie gleichfalls nicht unfassend und wich seinen Augen verwirrt aus.

Sie fand das feierliche Gleichgewicht auch im Laufe des Abends und beim Abendessen, daß sie noch mit vollster Liebe zu erheitelte hatte. Der Anblick des verzerrten, mißfarbenen Gesichtes war ihr peinlich, und sie konnte kein Wort zu dem alten Paarchen sagen.

Die wenigen Monate nach ihrer Ankunft eine Unternehmung mit ihm allein herbeiführte.

„Lieber Sohn!“ sprach sie, mit Verlegenheit kämpfend, „laß mich nach Hause! Wieder in die Heimat! Ich habe Heimweh!“

jen, das schauern und jauchzen und geniert an dem reichbedeckten Tisch saß. Freilich, sie überhäufte es mit einer Fülle von liebevollbedingten Worten, aber auch nur Worten. Der eheliche Herzensston klang nicht durch, und den Ruf „Mutter“ zwang sie nur mühsam über ihre Lippen.

Roberts' enigend der Eindruck nicht, den seine Mutter auf Ada gemacht, und es überfiel ihn eine gelinde Enttäuschung. Sie war ja vorbereitet gewesen, und er hatte darum erwartet, daß sie ihr zwanglos und mit freier, gültiger Aufrichtigkeit entgegenkommen würde. Doch hegte er für die Zukunft kein Bannan. Ada war ein edles, kluges Weib, welches das Herz aus dem rechten Fiede hatte. Sie würde über das störende Aussehen rasch hinwegkommen und das gute, treue, eheliche Gemüth der einfachen alten Frau erkennen und so jähren wissen.

Ada legte sich voll Unruhe zu Bett. Die Unruhe der Nacht vermehrte ihre Erregung, ihre sorgenden Gedanken. Sie ward die Empfindung nicht los, als beginne ein Schatten über ihr bis jetzt ungetrübtes Eheglück zu schleichen.

Als sie aber am Morgen aufstand und sah, wie die Sonne das Gemach so freundlich erhellte, wurden auch ihre Liebe und ihr Muth wieder munter. Es würde schon geben: an die Häßlichkeit der alten Frau würde sie sich gewöhnen, sicherlich bald, und bis das eintrat, wollte sie sich vor Augen halten: auch diese Frau war einmal jung und frisch und wohl auch hübsch, und Du selbst kannst werden wie sie! Die Jahre und das Leben sind grausam, sie verwüsten den schwachen, hübschlichen Menschlein mit unerbittlicher Gewalt! Erkenne das und sei gutig!“

Das waren tapfere Vorsätze. Doch sie blieben nicht immer gleich stark und unangefochten.

Als die statliche Mama und ihre jüngere Tochter zu Besuch erschienen, schmolzen sie arg zusammen. Die beiden leeren ihr Entsetzen über die „Alte“ bei Ada rückhaltlos aus, und ihrem Hohn, ihrer Spottlust und ihren üblen Prophezeiungen legten sie keinerlei Zwang auf.

Daraufhin unternahm es Ada, Roberts Mutter äußerlich ein wenig umzubelohnen. Sie brachte das süßliche, bescheidene Weiblein auch leicht dahin, ein einfaches, besser geformtes schwarzes Kleid anzulegen und ein schwarzes Spitzenhaubchen zu tragen.

Das fand sogar ihres Gatten Beifall. Als er seine Mutter zum ersten Male so am Tisch sitzen sah, rief er lächelnd die Hände. „Et, et, was haben wir denn da für eine vornehme Dame zu Gast?“

Sie schmunzelte vergnügt, und das Herz der jungen Frau hob sich nicht nur in Stolz und Freude, sondern auch in neuer Unternehmungslust.

Das Zusammenleben der drei gestaltete sich aber bald recht unergütlich. Ada schien aus der einfachen Frau in der That so etwas wie eine vornehme Matrone machen zu wollen. Unablässig zwang sie an ihr herum, belehrte, tadelte, verbesserte und lobte sie. Sie sollte anders sprechen, anders essen, sich anders setzen und benehmen—und das verlegte nicht nur die Greisin, es bedrückte und verwirrte sie, machte sie unheimlich und ängstlich.

Die äußerliche Umänderung hatte sie leicht hingeworfen, aber nun es an ihr eigenes Wesen ging, an ihre ein Menschenalter lang mit ihr verwachsene Art, verlagten naturgemäß Kraft und Wille. Es fränkte sie auch, daß sie nicht so geliebt wurde, wie sie eben war. Sie begann darum, der Schwiegermutter so viel als möglich auszuweichen.

Fritz ward ärgerlich, als er Adas Bestreben merkte. „Laß das doch!“ meinte er verstimmt. „Die Mutter ist eine alte Frau und es zeitlebens gewohnt, sich schlicht und recht und ohne Umstände zu geben. Wenn sie länger bei uns ist, wird sich an und für sich manches abschleifen. Im übrigen plage sie nicht! Ein müdes, altes Weiblein, wie sie, braucht nichts als eine gemütliche Stube, gutes Essen, Ruhe und ein wenig Liebe. Alles andere ist überflüssig!“

Theils aus weiblichem Widerstandsgelüste, theils von der Vorstellung an die eigene Mutter getrieben, von dieser angefaßt, und weil auch das Benehmen der alten Frau ihren Bildungsbegriff, und ihr Anblick ihre ästhetischen Anschauungen verletzete, schritt Frau Ada auf dem einsamen Wege weiter, und der führte zu Trübungen aller Art.

Ada befand sich meist in gereizter Stimmung, die Mutter war schen und schweigsam, die Luft im Hause ungemütlich. Roberts, der doch eigentlich wenig daheim war, merkte das nicht in vollem Umfange, und was er merkte, beunruhigte ihn nicht allzusehr. Er wollte allem seinen Lauf lassen in der Hoffnung, es würde allmählich schon in's rechte Geleise kommen, umso leichter, jezt, da die Aussicht auf ein Kindchen eingetreten war, auf einen kleinen guten Hausgeist, der über äußerlichkeiten die Brücke schlägt vom Herzen zum Herzen. Und er glaubte, die erfahrene Mutter dürfte so wie er selbst.

Er war darum sehr verwundert, als sie wenige Monate nach ihrer Ankunft eine Unternehmung mit ihm allein herbeiführte.

„Lieber Sohn!“ sprach sie, mit Verlegenheit kämpfend, „laß mich nach Hause! Wieder in die Heimat! Ich habe Heimweh!“

„Aber Mutter!“ sagte er, in seine Ansehenart verfallend, „zu Hause bist Du nun ja bei mir! Was ficht Dich an? Heimweh! Nach wem? Hast Niemand mehr dort, der Dir nahe steht! Und das Hauschen ist verkauft, Du müßtest in Miethe wohnen.—Heimweh! Wenn Du bei mir bist, Mutter! Bei Deinem einzigen Jungen? Bin ich nicht der Alle geblieben? Habe ich mich so verändert, daß Du Dich bei mir nicht heimisch fühlst? Sei ganz ehrlich! Ist es wirklich Heimweh? Nichts anderes?“

Zwei rothe Flecke erschienen auf den Wangen der Greisin; die Augen wichen ihm aus.

„Sei offen!“ bat er. „Es ist—ist—wegen Ada? Nicht wahr?“

„Nun ja! Ich schaffe Unfrieden hier! Ich höre Dein häusliches Glück! Das drückt mich! Laß mich fort, Fritz!“

Er wurde blaß. „Unter keinen Umständen, Mutter! Bei Deinem Sohn ist Deine Heimstätte, und was Du da sprichst vom Stören unseres Glückes, das bildest Du Dir nur ein! Ada ist jetzt leicht verstimmt und ungleich in ihrem Wesen, das liegt ja in der Natur ihrer augenblicklichen Verfassung. Sei nachsichtig mit ihr und geduldig! Dann ändert sich alles. Du wirst es sehen!“

Seufzend gab sich die Mutter zufrieden.

Er nahm sich vor, mit Ada zu sprechen. Sie war doch ein feelingendes, verständiges Weib und hatte sich jederzeit willig leiten lassen.

Ada kam unglücklicherweise eben von einem Besuch bei ihrer Mama, als Fritz an sie herantrat. Bei seinen ersten Worten wurde sie hochroth. „So weit sind wir schon!“ dachte sie. „Sie verflucht mich bei meinem Mann! Ganz wie Mama prophezeite!“

Entrüstet wachte sie sich. Die Kränkung prüfte ihr so heftig aus den Augen, daß er erschrak. „Liebes Kind, Du hast mich mißverstanden oder ich habe mich falsch ausgedrückt. Die Mutter hat sich mit keiner Silbe über Dich beschwert! Sie will wieder in die Heimat, denn sie fürchtet, unser Glück zu stören und zu schädigen durch ihre Gegenwart!“

„Deine Mutter ist hell im Kopfe oder hat das im Empfinden! Ja, das thut sie auch! Unser Glück ist getrübt! Sie paßt nicht her zu uns! Sie fühlt sich nicht wohl bei uns, kann sich nicht wohl fühlen! Laß sie fort, Fritz!“

Entsetzt wich er vor ihrer Leidenschaftlichkeit zurück. Wie hatte er die kleinen Disharmonien unterdrückt! So tief ging es ihr! Er kannte Ada gar nicht mehr.

Was er auch auf sie einsprach, gütig, mild und voll eingehender Sorglichkeit, sie beharrte auf ihrem Wunsche. „Laß sie fort! Ich habe meine Kraft für größer gehalten, sie ist verbraucht! Laß sie fort! Dann wird es erst wieder schön und gut bei uns!“

Kälte legte sich über sein Herz, so daß er's endlich aufgab, sie zu beeinflussen. Er wendete sich verlegt ab und sagte kühl und fest: „Ich habe die Mutter gebeten, zu bleiben, und sie bleibt! Sie beansprucht wenig genug! Laß sie in Ruhe und bemühe Dich, sie nicht merken zu lassen, daß sie Dir lästig ist—bemühe Dich meinewegen.“

Das war der erste große Streit in ihrer Ehe, in dem Ada noch dazu unterlegen war. Das wurde der Beginn zu einem stillen, unausgesprochenen Kriege.

Roberts blieb der passiv, Ada der handelnde Theil, der mit aller Aufgeregtheit, mit allen Mühen und Litten, mit Eigenfinn und Ausdauer vorging.

In Anbetracht der Umstände, und da häßlichkeit aller Art und jede Gemüthlichkeit aus dem Hause gewichen war, gab Roberts schon nach zwei Wochen nach und forderte seiner Mutter mit ihrem Einverständnis einen Platz in einem Stief.

Mit traurigem Herzen brachte er sie hin. Die Greisin aber lächelte. „Es ist gut so, mein Sohn, und ich bin ganz zufrieden. Ein warmes Stübchen, fette zu essen und zu trinken, und ein Fledderchen zum Ruhen und Schlafen, das Nothwendige, das habe ich hier! Und ich weiß Dich nahe, und Du besuchst mich doch manchmal und erzählst mir von Deinem Leben, von Deiner Frau und von Deinem Kindchen, und wenn ich das auch noch auf meinen alten Armen halten darf, das ist ja so viel Glück, wie es nur wenige Menschen an ihrem Lebensabend genießen dürfen!“

Er preßte sie innig an sich. „Ich komme oft, Mutter! Du sollst Dich nicht einsam fühlen!“

Begeistert schied er. Das resignirte, großherzige Lächeln um den alten Mund hatte ihm in's Herz geschritten. Die gute Mutter wollte ihn das bittere Weib nicht sehen lassen, das in ihr nagte, nagen mußte.

Ada triumphirte. Sie fiel ihrem Gatten um den Hals, als er heimkehrte, und küßte ihn stürmisch. Er schob sie sanft zurück und schaute ihr voll und ernst und lange in die Augen, ohne ein Wort zu sagen. Aus ihrem Halse heraus, bis in die Schläfen und über die Stirne hin kroch das Blut, und sie mußte die Blicke senken wie in tiefer Scham.

(Schluß folgt.)

Die Zahl der Katholiken in den Ver. Staaten beträgt 12,462,793 Personen, eine Zunahme von über 575,000 gegen das Jahr 1900. Dazu kommen noch rund 7,000,000 Katholiken auf den Philippinen, 1,000,000 auf Porto Rico und 32,000 auf Hawaii.

Altbabylonisches Bankwesen.

Ausdehnung und Geschäftsmethoden von Simeon in Babylon und Sippar.

Die Resultate der Ausgrabungen, welche die Universität von Pennsylvanien unter Leitung des Professors Brecht in Babylonien seit einer Reihe von Jahren vornehmen läßt, haben unter Anderem gezeigt, daß das Bankwesen im alten Babylonien bereits in einer großartigen Weise ausgebildet war. Geldgeschäfte nahmen dort den allerersten Rang ein. Selbst Mitglieder der königlichen Familie verschmähten es nicht, gegen Verpfändung von Mobilien und Immobilien zu hohen Prozentsätzen Geld zu verleihen. Allerdings bedienten sich die höchsten Herrschaften der Agenten für solche Geschäfte, aber das Risiko wie der Gewinn gingen natürlich den Verleiher an. In einem Handelsstaat, wie Babylonien einer war, wo das bare Geld selten und ein modernes Kreditssystem noch unausgebildet war, konnte man ohne den Geldverleiher, der den Bankier Babylonien repräsentirte, gar nicht auskommen. Die Steuern, die zur Erhaltung eines stehenden Heeres und einer großen Beamenschaft nöthig waren, mußten in Baargeld bezahlt werden. Wir haben zwei Beispiele, daß sich Firmen durch ganze Generationen hindurch zu immer einflussreicher Größe entwickelten, daß sie fast alle Geschäfte an sich gerissen und ihr Vermögen in entsprechender Weise vermehrt haben. So existirte zu Babylon bereits vor Sanherib (705 bis 681 v. Chr.) eine Firma, Egibi und Söhne, die zu Nebucadnegars Zeiten (604 bis 561 v. Chr.) noch in größter Blüthe war. Egibi und Söhne liehen Geld an den Staat und an Private, befragten Agentengeschäfte aller Art, traten für andere in Prozessen und als Garanten auf. Ihre Urkunden waren in großen Registriaturen aufbewahrt, wo große Krüge die Kassaschriften für die Siegeldokumente bildeten.

Die andere Firma, die einige Generationen nachher eine ebenso große Rolle in dem etwas südlicheren Sippar spielte, war Egibi und Söhne in der nordbabylonischen Stadt Sippar, war Murashu und Söhne. In dem aufgefundenen Geschäftsbuch dieser Firma entdekte man 730 Keilschriften, die aus besonders haltbarem Ton hergestellt und gebrannt waren. Vor allem trugen sie Abbildungen von zum Theil künstlerisch hergestellten Siegeln. Die Kontenabläufe, Gläubiger, Schuldner, Richter, Zeugen machten zuerst ihren Siegelabdruck auf die noch weiche Tafel, worauf der Schreiber rechts oder links, darüber oder darunter den Namen des Mannes, dem das Siegel gehörte, schrieb. Zuweilen findet sich bei Personen, welche kein Siegel besaßen oder es mitzubringen vergaßen hatten, statt des Siegels der Daumennagelabdruck; der Daumen wurde dabei nach unten gehalten und in den noch weichen Thon eingedrückt. Auch Frauen, die in Babylonien unter keiner Vormundschaft standen, über ihr Vermögen verfügen und als selbstständige Handelsfrauen auftreten konnten, haben auf einige Dokumente ihre Daumennägel gesetzt. Die meisten Murashu-Tafeln trugen außerdem Indossamenten oder „Aktienzettel“, d. h. die mit schwarzer Tinte auf die Thontafeln geschriebenen Nachweise, die ihnen dazu, den Archivbeamten der Firma Murashu das Nachsehen unter den aufbewahrten Dokumenten zu erleichtern. Welchen Umfang die Geschäfte der Firma Murashu und Söhne angenommen hatten, erhellt aus der Thontafel, daß die Großen des Landes ihre Güter in dem heißen und malarialisch verpesteten Lande an die Firma verpachteten und ihre Einkünfte in den großen Städten verzehrten, die so vielerlei Luxus und Annehmlichkeiten boten. Auch die Steuern, mit denen das babylonische Volk belastet war, wurden theilweise an Murashu und Söhne verpachtet.

Ingeheuerer Goldvorrath.

Laut einer Mittheilung des Pariser „Figaro“ betrug unlängst der Rassenbestand der Bank von Frankreich an Gold nicht weniger als 2,813,082,540 Francs (1 Franc gleich 19.3 Cent). Es war dies ein Rekord, der bis dahin weder in der Bank noch in einem anderen Goldinstitut der Welt erreicht worden war. Da ein Kilogramm (1 Kilogramm gleich 2.2 amerikanische Pfund) ausgemünztes Gold einen Werth von 3100 Francs hat, moß der Goldvorrath 907,446 Kilogramm; zu seiner Beförderung wären zwei vollständige Züge von 45 Wagen nöthig; jeder Wagen wäre mit 10,000 Kilogramm beladen, und es bliebe noch ein Bruchtheil von 7446 Kilogramm. Die Ladung jedes Wagens läme einem Werth von 31,000,000 Francs gleich; diese 31,000,000 Francs könnten jedoch in einem einzigen Zug von 551 Quartals eingelassen sein. Die 2,813,000,000 Francs stellen nur ein Volumen von 50 Rubikards dar, das heißt den Inhalt eines Bassins, das 5 Yards lang und 2 Yards tief ist. Die 2,813,082,540 Francs Gold geben genau 140,653,127 Zwanzigfrankstücke; sie würden zusammengelegt, ein Band von 2,953,736 Yards Länge geben oder 31 englische Meilen mehr, als die Entfernung von Madrid nach Rom über Paris.

Die älteste Feste in den Ver. Staaten ist Fort Marion am Matanaas in Florida.

Erfinderische Schmuggler.

Der Kaisertrache und seine tollkühne „Ladung“—Ueberraschte Grenzposten.

Ein neuer Schmugglertrick ist an der russisch-preussischen Grenze entdeckt worden, der von dem Erfindungsgeist der Schmuggler bereitetes Zeugnis ablegt. Die beiden russischen Soldaten, welche dem preussischen Dorfe Kallchen gegenüber an der Grenze Wache halten, bemerkten dieser Tage, wie ein „Ungeheuer“ plötzlich von einem auf preussischem Gebiet gelegenen Waldchen aus aufstieg, sich zu einer schwindelnden Höhe erhob und sich dann langsam mit unheimlicher Stille der Grenze näherte.

Da man hier an einen „Kunstgriff“ der Schmuggler nicht im entferntesten denken konnte, so wurden nur blinde Alarmgeschüsse abgegeben, und bald waren die nächsten Grenzposten zur Stelle, die nun gleichfalls mit stillem Schauer das Ungeheuer sich nähern sahen. Man beschloß, sobald es über die Grenze gezogen, Feuer zu geben. Das geschah; aber das „hässliche Wesen“ dort oben in den Lüften ließ sich in seinem Fluge durchaus nicht stören; erst die dritte Salve schien es getroffen zu haben: es arbeitete endlich mit Kopf und Schweif, neigte dann den ersten tief nach unten und schoß wie ein Pfeil zur Erde hernieder. Die Soldaten stoben auseinander; aber das Thier mußte getroffen sein, denn es lag still und regungslos da, und so sagte man Muth und näherte sich ihm. Da, noch einmal schlug es mit dem Schwanz, mußte also noch Leben in sich fühlen, und daher erfolgte eine vierte Salve. Nun ging man ihm tüchtig zu Leibe. Aber was lag da vor den Soldaten? Nichts anderes als ein gewaltiger Papierdrache, dessen Schnur man durch die Schiffe getroffen und gerissen hatte, und sofort wurde ihnen klar, daß damit ein neuer Schmugglertrick in Verbindung stehe. Der Drache wurde behutsam nach dem nahen Grenzstationshause gebracht, und hier ergab die Untersuchung, daß der Kopf desselben eine doppelte Wand und in seinem Inneren 20 goldene, mit Edelsteinen ausgelegte Uhren und werthvolles Spielzeug barg. Der Drache war auf preussischem Gelände aufgeworfen worden, um mit seiner werthvollen Ladung durch die Lüfte auf russisches Gebiet herübergezogen zu werden.

Höhere Saläre.

Eine allgemeine Gehaltsaufbesserung hat der Magistrat in Berlin beschlossen. Nachstehend sind verschiedene Arten städtischer Beamten. Das Anfangsgehalt ist nicht unerheblich erhöht. Das Höchstgehalt soll schon nach 22 Jahren erreicht werden, statt wie bisher bei den Sekretären nach 27 Jahren. Bei den Magistratssekretären ist z. B. das Anfangsgehalt von 2000 Mark auf 2400 Mark erhöht. Die Bureau-Assistenten sollen 2000 Mark als Anfangs- und 4200 Mark als Höchstgehalt erhalten. Für Diätäre sind 1520 Mark und 1800 Mark festgesetzt, für Diätäre, die die Prüfung als Sekretäre bestanden haben, sind 1900 Mark und 2300 Mark befristet. Für Bureauassistenten 1520 Mark und 1800 Mark nach zwei Jahren. Diese Gehaltsaufbesserungen sollen auch auf die in den städtischen Werken thätigen Beamten Anwendung finden. Die Kanzlisten sind mit 1600 Mark Anfangsgehalt bedacht. Zahlreiche Beamtenarten, wie Magistratsdiener, Stadtfürsorge, Steuererheber, Aufseher u. s. w. sollen Zulagen von 100 Mark erhalten. Das Anfangsgehalt der Magistratskräfte ist auf 5100 Mark und das Höchstgehalt auf 7600 Mark bemessen. Die Assessoren sollen mit 4600 Mark beginnen, das Höchstgehalt soll mit 15 Dienstjahren erreicht werden. Die Oberärzte der Irrenanstalten, die vier Jahre im Dienst sind, sollen eine Zulage von 300 Mark erhalten. Die Assistenzärzte sollen 1500 Mark und nach acht Jahren 2400 Mark erhalten. Auch die Gehälter für die städtischen Werkbeamten, Inspektoren, Standesamtsdiener, Kontrolleure, Vorsteher, Ingenieure, Maschinenführer, Pförtner, Aufseher u. s. w. in den Gasanstalten, Wasserwerken, Markthallen, an dem Vieh- und Schlachthof sind aufgebessert worden.

Bombenattentat. Wenige Schritte von dem Gebäude der merikanischen Gesandtschaft in Paris explodirte kürzlich eine Bombe. Sie war nur mit Schießpulver geladen und beschädigte daher das Mauerwerk ganz unbedeutend; dagegen riß sie dem Verleber des Anschlag, der hernach in der Person eines etwa 35 Jahre alten Spaniers, Namens Garcia, festgenommen wurde, einige Finger weg. Garcia gab bei einer Vernehmung als Grund für seine That den Umstand an, daß er von der merikanischen Regierung durch den widerrechtlichen Verkauf von ihm gebührenden Verbindungen schwer geschädigt worden sei. In seinem Koffer fand man drei weitere Bomben und zehn Yards Zündschnur.

Seit das Bureau für Pflanzen-Industrie vor drei Jahren in's Leben trat, mußte sein Beamtenstab um nahezu 50 Prozent vergrößert werden, so daß es gegenwärtig 500 Personen Beschäftigung gibt, von denen 60 Prozent sich mit wissenschaftlichen Untersuchungen und deren Anwendung in der Landwirtschaft und deren Zweigen befassen.